

Zeitschrift: Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik
Band: 5 (1950)
Heft: 10

Artikel: Buntes Venezuela : das reichste Land Südamerikas - schwarzes Gold und fehlende Menschen
Autor: Nell, Charles
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-654225>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BUNTES Venezuela

Das reichste Land Südamerikas — Schwarzes Gold und fehlende Menschen

Von Charles Nell

Es ist das gleiche Problem in allen Gebieten, die man als „Länder der Zukunft“ bezeichnet hat: Es stehen riesige Räume mit ungenutzter Bodenfläche, gewaltige Naturschätze und Energiekräfte zur Verfügung und es fehlen die Menschen, um den Boden und die Reichtümer der Natur in Wert zu setzen. In weiten Teilen sind die klimatischen und sonstigen Lebensbedingungen günstig, die Kapi-

talien für die Erschließung der leeren Räume vorhanden, zuweilen auch Bemühungen im Gange, um eine Masseneinwanderung zu fördern, aber trotz allem wird kaum etwas getan, um den Bevölkerungsüberdruck in einzelnen Teilen Europas und Asiens abzubauen, der nicht zuletzt zum zweiten Weltkrieg führte.

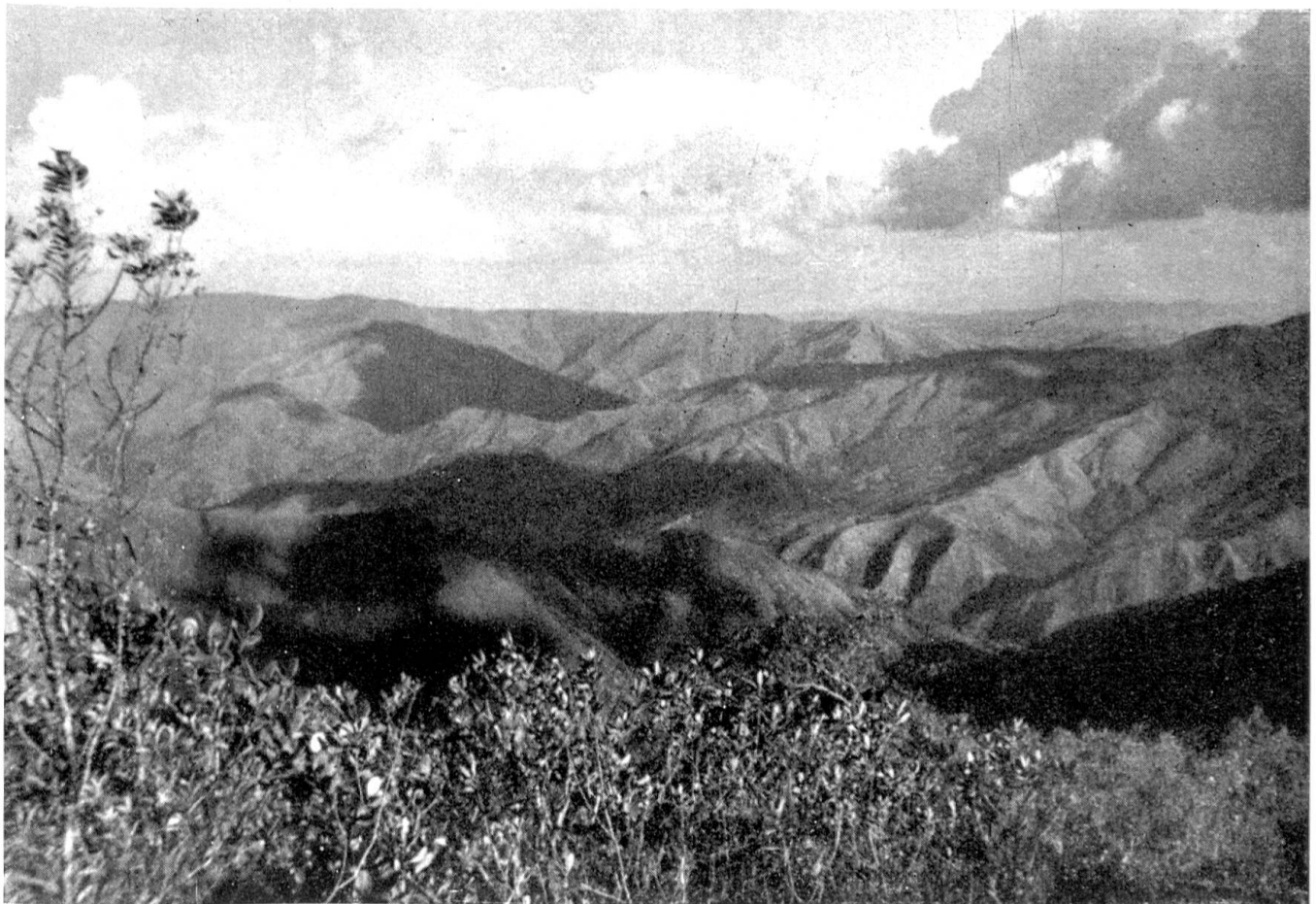
Eines jener Länder, das Millionen von Europäern eine neue Heimat geben könnte, ja auch



Der typische venezolanische tropische Regenwald mit einer unvorstellbaren Fülle von Arten, der bis in die Tierra templada hinaufreicht, in der Kordillere bei Caracas. Das Urwaldparterre erfüllen Fieder- und Fächerpalmen, Musaceen, Aroideen, Bambusse und Farne, während darüber Zedern, Eukalyptus, der Paranaßbaum (*Bertholletia*), der mächtige Wollbaum (*Ceiba pentandra*) und Balatabaum (*Mimusops*) sowie Kautschukbäume (*Hevea ficus*) und eine Reihe von himmelstrebenden Palmen, wie *Oenocarpus*, *Ceroxylon*, *Iriartea* aufragen

geben will, weil es zunächst dringend eine halbe Million Industriearbeiter und fast ebenso viele Farmerfamilien braucht, ist Venezuela. Auf rund 912.000 km² leben hier 4,5 Millionen Einwohner, von diesen nahezu die Hälfte in den Tälern von Caracas und der alten Hauptstadt Valencia, und fast 85% im Gebiet der Kordillere und des Küstengebietes am Atlantik. Während ein Fünftel des Landes, zum Teil wirtschaftlich und verkehrstechnisch erschlossen, große Siedlungen und moderne Städte mit allen zivilisatorischen Errungenschaften aufweist, sind die übrigen vier Fünftel des Hinterlandes kaum extensiv genutzt, ja zum Teil unbewohnt und nicht einmal eingehend erforscht. So gibt es also ein bekanntes, modernes und ein unbekanntes, wildes Venezuela, wobei der venezolanische Anteil am Bergland von Guayana und das Orinokogebiet im Kultur- und Zivilisationschatten des küstennahen andinen Hochlandes und des Maracaibobeckens zu liegen scheinen.

Den Südostteil Venezuelas bildet das Bergland von Guayana, ein etliche hundert Meter hohes Plateau von kristallinen Schiefen und Eruptivgesteinen, das rund 60% des gesamten Staatsgebietes umfaßt. Südöstlich der am Orinoko liegenden Stadt Bolivar, dem früheren Angostura, wird bei Tumeremo und Guasipati Gold gewaschen. Durch die Modernisierung der Bergbaumethoden hat sich die Produktion auch rasch erhöht, die 15 t im Jahr erreichen könnte, wenn — genügende Arbeitskräfte zur Verfügung stünden. Lag hier vielleicht das von den Konquistadoren vergeben gesuchte Goldland „El Dorado“? Aber auch heute hat noch niemand eine Ahnung von den Bodenschätzen dieses riesigen Gebietes, das zum größten Teil von dichten tropischen Wäldern eingenommen wird. Denn der Wald bedeckt fast die Hälfte Venezuelas. Mehr als 600 verschiedene Baumarten wurden gezählt, darunter Farb- und Edelhölzer, aber der Wald wird kaum genutzt. Der Export an



*In der „Tierra fria“ tritt an Stelle des tropischen Regenwaldes der Bergwald. Die Palmen werden durch Laubbäume ersetzt, die Fiebrerrindenbäume (*Chinchona succirubra*), begleitet von verschiedenen Myrten- und Lorbeerbäumen sowie die Baumfarne übernehmen die Führung, um im Paramo einer alpinen Flora Platz zu machen. Hier blühen Alpenrosen, die Befarien, sprießen Ranunkeln, Baldriane, Anemonen, Steinbrecharten, Glockenblumen und die Frailejones (Mönche), eine *Espoletta*art, die unserem Edelweiß gleicht*

Die Bilder auf der nebenstehenden Seite zeigen: Oben links: Typisches Urwaldbild aus der Kordillere. — Oben rechts: Küche und Patio eines venezolanischen Hauses im altspanischen Kolonialstil. Man betritt zuerst den Vorraum (zaguan) und gelangt in den Hof (patio), in dessen Mitte der Strahl eines Springbrunnens in ein Becken mit Zierfischen und kleinen Wasserschildkröten fällt. Um den Brunnen reihen sich bunte Blumen, Farne, Sträucher und Palmen, während an der Hofwand Behälter mit Orchideen und Bauer mit flatternden bunten Vögeln hängen. Rings um den Patio läuft eine Galerie mit Schaukelstühlen und Hängematten, von der aus die Gemächer abgehen. — Unten links: Marktszene auf dem „Mercado libre“ (Freimarkt) in Caracas. Es ist dies ein vom Staat eingeführter Markt mit festen Preisen, die nicht überschritten werden dürfen, aber viel niedriger sind als die Normalpreise, weil die Bauern ohne Zwischenhändler direkt verkaufen können. Die Buntheit des südlichen Landes wird hier besonders augenfällig: bunte Blumen, bunte Früchte, bunte Kleider. Mais, Reis, Maniok, Bohnen, Yamswurzeln, Melonen, Ananas, Äpfel, Zitronen, Orangen und Bananen gibt es hier zu kaufen, ebenso aber auch bunte Zier- und Singvögel, wie Papageien, Sittliche, Kanarienvögel und Zebrafinken. — Unten rechts: So sieht der Pardo, der Eingeborene Venezuelas, aus, der aus einer Mischung von Negern, Indios und Spaniern hervorgegangen ist. Die im Lande geborenen Weißen werden Criollos genannt, Mischlinge zwischen Weiß und Rot heißen Mestizen, zwischen Weiß und Schwarz Mulatten und zwischen Rot und Schwarz Zambos, die aber verhältnismäßig selten sind

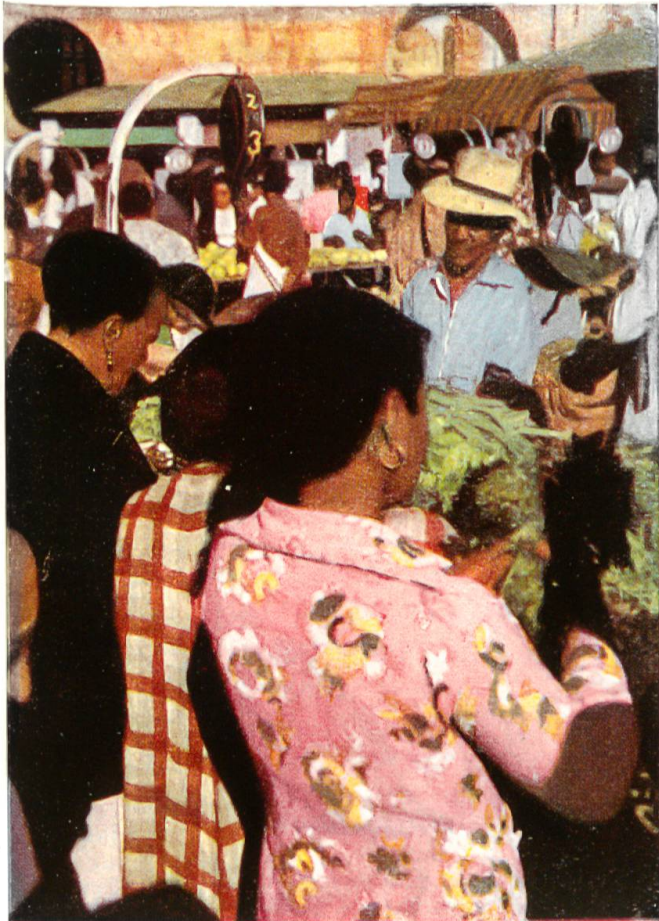
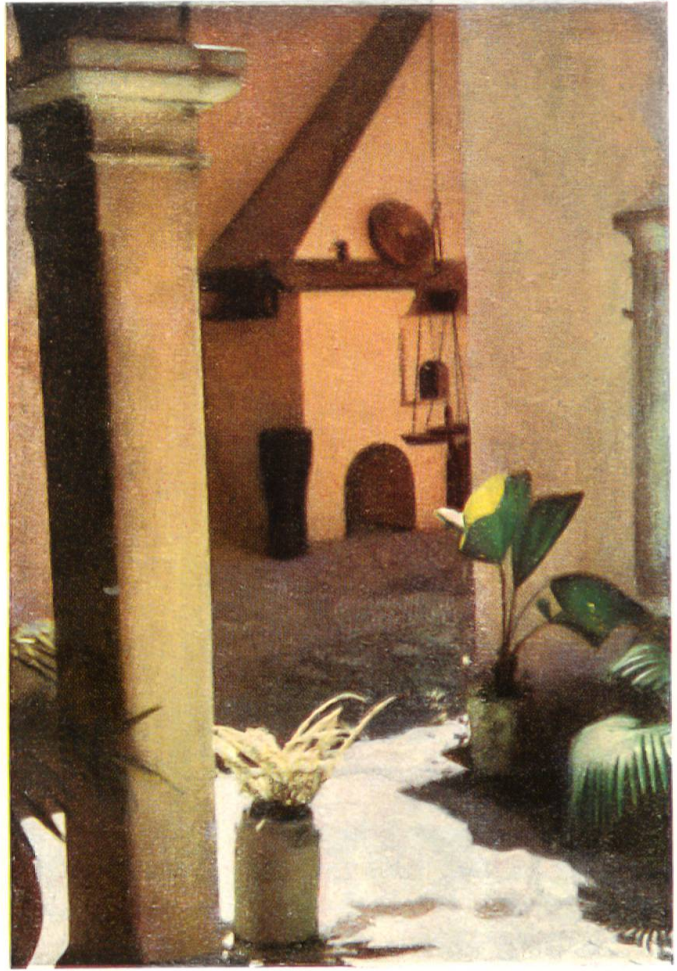
Edelhölzern (7000 t pro Jahr), Dividivi (*Ceasalpinia coriaria*) als Gerbmateriale, Wildkautschuk und Balata zu Isolierzwecken ist gering, denn es fehlt an Arbeitskräften und Straßen, die so weit in das Innere des Landes führen. Bis zu 3000 m ragt das Bergland auf und böte, aus dem feuchtheißen Tropenklima herausgehoben, reiche

Siedlungsmöglichkeiten für Europäer. Aber wann wird man sie nutzen?

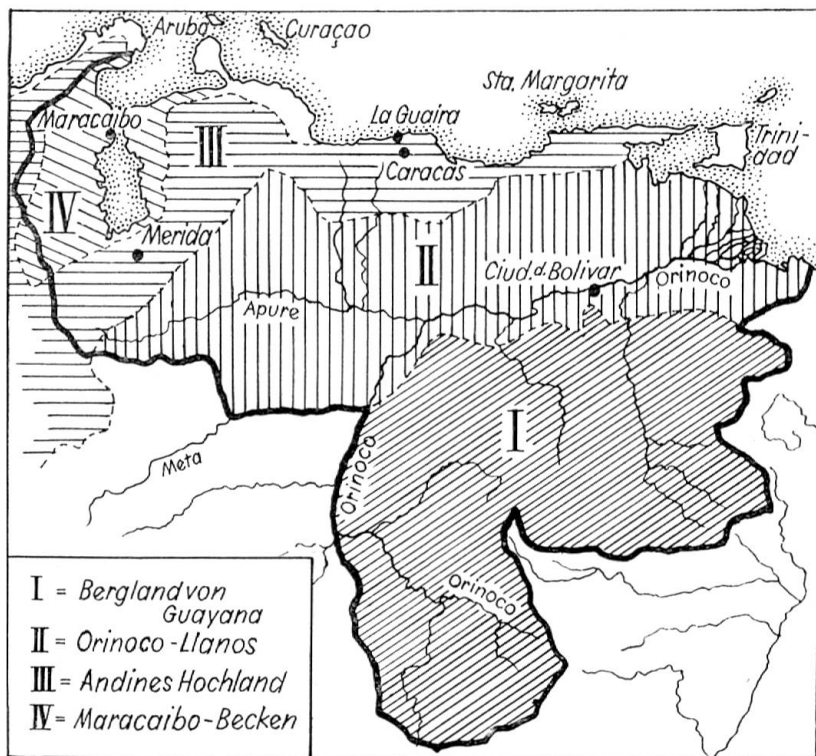
Zwischen den Ketten der venezolanischen Anden und dem Guyanahochland erstreckt sich eine weite Ebene — die Llanos des Orinoko, ein Schwemmland mit kleinen Rücken und niederen Hügeln, das gegen die Kordillere



Küstenlandschaft bei La Guaira. Ein lichter Busch, der sich vor allem aus strauchartigen Wolfsmilchgewächsen (*Croton*), stark behaarten Verbenensträuchern (*Lantana*), verschiedenen Leguminosen, Mimosaceen, Agaven und Kakteen zusammensetzt, reicht bis dicht an den Strand



Die Bilder zu diesem Aufsatz sind Originalphotos bzw. Original-Kodachrom-Farbaufnahmen von Emil Bröckl (Caracas)



und Quertäler gegliederte andine Hochland mit den dazugehörigen Ausläufern und Randebenen bildet das bedeutendste Siedlungs- und Kulturzentrum Venezuelas. Abgesehen von der Tierra caliente (das heiße Land an der Küste bis zu 600 m Höhe, mit einem Jahresmittel der Temperatur von 24 bis 28° C) und dem Paramo (der Höhenzone über 2800 m, die in der Kordillere von Merida bis 5000 m hohe Gipfel erreicht), gehört das Gebiet vorwiegend der Tierra templada (das warme Land zwischen 600 und 2000 m Höhe und einer Durchschnittstemperatur von 17 bis 24° C) und der Tierra fria (das kalte Land, 2000 bis 2800 m, mittlere Temperatur 12 bis 17° C), also einer klimatisch günstigen Zone, an. Die Tierra caliente bildet die

ansteigt. Hier erstreckt sich weithin ein riesiges Viehzuchtgebiet, ein ungeheures Grasland, die Savannen, die wohl in der niederschlagsarmen Zeit von November bis März an Trockenheit leiden, aber von zahlreichen Flüssen durchströmt werden, so daß die Herden eine gesicherte Tränke haben. An den Flußläufen, an denen sich oft Galeriewälder entlangziehen, bleiben auch in der Trockenperiode die Grasfluren frisch, ebenso im Schutze der Selvas, jener Llanowaldstücke, die sich zuweilen zwischen den Flüssen ausdehnen. Zur Zeit der spanischen Herrschaft wurden hier gewaltige Rinderherden von Indiomischlingen, den Llaneros, gehütet. Auch heute entfallen zwei Drittel des auf 4,8 Millionen Stück geschätzten Rinderbestandes auf die Llanos, allein hier könnten zehnmal soviel Tiere gezüchtet werden, wenn — das Gebiet erschlossen wäre, denn nur eine einzige 965 km lange Autostraße führt von Caracas nach Ciudad Bolivar. Aber drüben, jenseits der Berge, ergibt sich ein ganz anderes Bild.

An der venezolanischen Westgrenze teilt sich das andine Faltengebirge in zwei Ketten; die eine streicht weiter, die Grenze gegen Kolumbien bildend, gegen Norden, während die andere in nordöstlicher bzw. östlicher Richtung das Land gegen die Llanos des Orinoko abgrenzt, eine Verkehrsbarriere schafft und somit das bekannte, moderne vom unbekanntem, wilden Venezuela scheidet. Dieses, durch viele Längs-

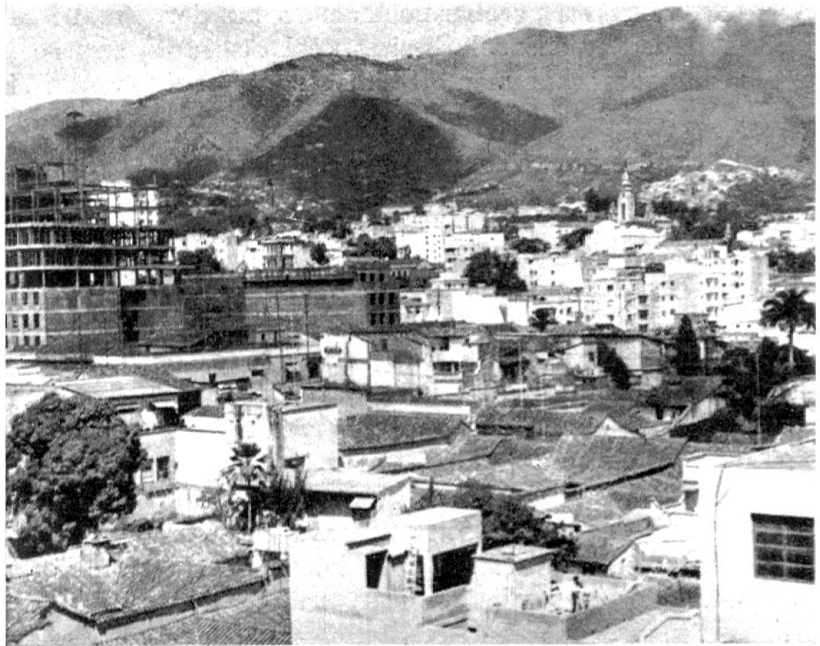
Plantagenregion mit Kakao, Vanille, Reis, Zuckerrohr und Bananen, an die sich in der Tierra templada Baumwolle, Tabak, Mais und insbesondere Kaffee anschließen. Die bis an die Waldgrenze reichende Tierra fria ist die Zone des Getreidebaues, der Gemüse- und Obstzucht.

Das Maracaibobecken ist vielleicht der heute bekannteste und wichtigste Teil Venezuelas. Am Ufer des Golfes von Maracaibo und an der schmalen Laguneneinfahrt leben die Bewohner der kleinen Pfahlbaudörfer¹⁾ von Fischfang und der Kopragegewinnung, im Hinterland einer halbtrockenen Buschzone stehen die Ranchos, deren Reichtum unermessliche Ziegenherden sind, während sich bis an die Gebirgshänge die Zuckerrohr- und Kakaoplantagen der Tierra caliente erstrecken. Am Seeufer selbst aber quillt aus Tausenden Sonden der Reichtum des Landes aus der Erde — „Oro negro“, das schwarze Gold.

Hier liegt ein riesiges unterirdisches Ölreservoir von der Größe Österreichs, dessen Vorräte auf 240 Millionen Tonnen geschätzt werden, indes Venezuelas Gesamtreserven 1100 Millionen Tonnen betragen dürften. Seit etwa 70 Jahren sind die Vorkommen bekannt, aber erst 1917 setzte die moderne Förderung mit vorerst 100.000 Barrels ein, stieg rasch an, und 1948 erreichte die Produktion bereits eine halbe

¹⁾ „Venezuela“ (kleines Venedig), rief der Entdecker des Landes, Alonso de Ojeda, aus, als er die ersten dieser Siedlungen sah, und diese Bezeichnung ist dem Lande geblieben.

Caracas, die Hauptstadt des Landes am Fuße des 2159 m hohen Avila. Zwischen den alten kleinen Häusern im altspanischen Kolonialstil ragen immer häufiger große moderne Wolkenkratzer auf. Die Hauptstadt Venezuelas wird „amerikanisiert“



Milliarde Barrels. Allein drei Viertel des Rohöls der Maracaibofelder, wo die Bohrtürme zum Teil schon im Wasser der Lagune stehen, führen die Tankschiffe der großen Erdölgesellschaften, wie Standard Oil und Dutch Shell, nach Holländisch-Westindien, nach Aruba und Curaçao, wo die Raffination erfolgt, da im Lande nur drei große und sieben kleinere Raffinerien betrieben werden, deren Kapazität der gesamten Rohölförderung nicht gewachsen wäre.

Seit 1928 rangiert Venezuela unter den Erdölexportländern an erster und als Produktionsland an zweiter Stelle, doch liefern heute die Felder des Maracaibobeckens nur mehr 70% der Gesamtproduktion, da im Norden (an der Küste bei La Vela) und im Osten (bei Maturin und Quiriquire sowie im Orinokodelta bei Pedermalles) weitere Vorkommen entdeckt und erschlossen wurden. Während 1925 Rohöl, Benzin und Erdölprodukte erst 40% der Gesamtausfuhr ausmachten, so stieg die Zahl 1945 auf 93%, so daß das Schicksal des Landes, das vor einem Vierteljahrhundert noch ein reiner Agrarstaat und praktisch autark war, ausschließlich von der Wirtschaftsdominante des Erdöls bestimmt wird. Der Landwirtschaft wurden die Arbeitskräfte entzogen, eine Landflucht trat ein, die Einfuhr erstreckte sich bald nicht mehr nur auf Investitionsgüter, sondern immer mehr auf Verbrauchsgüter und — Lebensmittel! Dabei wurden die USA. zum Haupthandelspartner Venezuelas, dessen Haupttor stets nach Norden ging, obwohl der Orinoko bis weit zum Mittellauf schiffbar ist und mit dem Meta eine Wasserstraße vom Atlantik bis fast an den Fuß der kolumbianischen Kordillere reicht. Die Seitentür nach dem Osten blieb also auch weiterhin verschlossen. Die wichtigsten Häfen liegen an der Nordküste, die Eisenbahnlinien und modernen Autostraßen führen von der Küste stets nur in und durch das Hochland, ohne es zu überqueren.

Das „Schwarze Gold“ hat Venezuela reich gemacht, denn die Ölabgaben verschafften dem Staat ungeheure Einnahmen (1946: 100 Millionen Dollar). Venezuela besitzt weder Auslands- noch Inlandsschulden, der Bolivar hat eine fast 200%ige Gold- und Devisendeckung, ist somit die gesündeste Währung der Welt, und im Staatsbudget 1948 schien ein Betrag von 120 Millionen Dollar für öffentliche Arbeiten und die Wirtschaftsentwicklung des Landes auf, das sind 28,6 Dollar pro Kopf der Bevölkerung. Trotz alledem ist Venezuela das teuerste Land der Erde, und wengleich Maschinen und Rohstoffe für die Industrie zollfrei zur Einfuhr gelangen, ausreichendes Investitionskapital vorhanden ist, 6% der Staatseinnahmen jährlich zur Intensivierung der Landwirtschaft verwendet werden, Musterwirtschaften, landwirtschaftliche Forschungsinstitute, moderne Siloanlagen und eine bedeutende Lebensmittelindustrie geschaffen wurde, so gelang es doch nicht, die Gefahr der einseitig monopolistischen Wirtschaftsentwicklung des Landes zu beseitigen, das im Vergleich mit anderen südamerikanischen Staaten am wenigsten industrialisiert ist, weil die vorhandene Arbeitskraft nur für die Erdölindustrie reichte.

Von den übrigen Bodenschätzen werden nur vereinzelte Zinn- und Kupferminen in der Kordillere ausgebeutet, die Kohlenvorkommen bei Coro in der Provinz Falcon und bei Naricual, die Bethlehem Steel Co. verhüttet die Eisenerze von El Pasa, ebenso werden die Magnesitlager auf der Insel Margarita abgebaut, und bei Guanoco befindet sich der größte

Asphaltsee der Welt, größer noch als der auf der Insel Trinidad. Venezuela besitzt noch Asbest- und Glimmervorkommen, Steinsalzlager bei Zulia, Schwefel bei Carupano, Phosphate bei Agua blanca; riesige Minenzentren könnten entstehen, die Industrie Venezuelas könnte ebenso wie die Landwirtschaft gewaltige Ausfuhr erreichen. Aber statt daß Venezuela, das ein Drittel des Viehbestandes Argentinien haben könnte, Fleisch exportiert, führt es Lebewild und Konservenfleisch ein, die Ausfuhr der Ernte von 450 Millionen Kaffeebäumen der besten Sorten geht ständig zurück, ebenso der Ertrag der 13.000 Kakaoplantagen, obwohl der Venezuelakakao ebenfalls von der besten Qualität ist, und 1948 ging ein Teil der Ernte der 18.000 Zuckerrohrplantagen zugrunde, weil es an Arbeitskräften fehlte. Außer der Erdölindustrie konnte lediglich die Textilindustrie einige Bedeutung erlangen, die vorwiegend die heimische Baumwolle verarbeitet, allein die Spinnereien und Webereien von Caracas, Valencia, Maracay und Cumana können kaum 60% des Inlandbedarfes decken, weil es an Maschinen

und Facharbeitern mangelt. Der Bauindustrie stehen durch die Erzeugung der Zementwerke in Caracas, Maracay, Valencia und Barquisimeto sowie durch das Vorhandensein bester Bauholzsorten alle Materialien zur Verfügung, doch verzögern sich auch hier die großen Vorhaben durch den Mangel an Bauarbeitern. Einzig der Straßenbau konnte erfolgreich vorangetrieben werden, und bereits 1943 wurde das venezolanische Stück der „Panamerican Highway“, die von Alaska den Kontinent bis zur Südspitze durchqueren soll, eröffnet¹⁾. Vielfach waren die Ölgesellschaften an der verkehrstechnischen Erschließung interessiert, und so sind rund 1600 km allein von ihnen gebaut worden. Trotz des guten und verhältnismäßig dichten Autostraßennetzes im Norden des Landes fehlt es noch an Garagen, Tankstellen und Hotels, abgesehen von der Not an Wohnraum in den Städten.

Wie viele überseeische Länder hat auch Venezuela, zumindest das „bekannte“, während der

¹⁾ 1928 gab es 5000 km ausgebaute Autostraßen und 23.300 Kraftwagen, 1948 betrug die Zahl der Autos 50.900, während 12.000 km Autostraßen, davon die Hälfte Allwetterstraßen, fertiggestellt waren.



Straßenbild aus Caracas. Das Mädchen im Vordergrund trägt nach Art der Eingeborenen seine Haare offen

letzten Jahre eine gewaltige Veränderung erfahren. Die Hafenstadt La Guaira und der in der Nähe befindliche Flughafen Maiquetia sind nicht nur durch eine Bahnlinie, sondern auch durch eine Autostraße mit der etwa 40 km entfernt in 920 m Höhe liegenden Hauptstadt Caracas verbunden, die immer mehr ihren altspanischen Kolonialcharakter verliert und ein „amerikanisches“ Aussehen gewinnt. Ihre moderne Entwicklung und die der andinen Zone und des Maracaibobeckens setzte aber schon unter dem Präsidenten Juan Vincente Gomez ein, der bis zu seinem Tode im Jahre 1935 nahezu 28 Jahre in fast autoritärer Art die Geschicke des Landes leitete. Auf ihn geht Venezuelas moderne Verfassung zurück, das vorbildliche Volksbildungswesen, der Gesundheitsdienst, der Straßen- und Eisenbahnbau, der Anschluß an das Weltluftverkehrsnetz, die Errichtung von Funkstationen, Observatorien, Forschungsinstituten, die moderne Industrie, der Bau von Schulen, Spitälern, Museen, Regierungsgebäuden, Kanalisationsanlagen, die Trinkwasserversorgung, die Schaffung von Kreditinstituten, die Förderung der Landwirtschaft, und wiewohl man ihn nach seinem Tode als Tyrannen schmähte, so hatte doch er die Grundlagen für die Modernisierung des Landes geschaffen. So ist Caracas heute eine prächtige Stadt mit vielen neuen Bauten, wie der Zentraluniversität, dem Regierungspalast in neoklassizistischem Stil, dem Panteón National, wo die sterblichen Überreste Simon Bolivars, des Helden des südamerikanischen Befreiungskrieges, aufbewahrt werden, und der großen Arena, wo während der „Saison“ in der kühlen Trockenzeit (November bis März) die berühmtesten spanischen Matadore auftreten, denn die Venezolaner lieben den Stierkampf ebenso wie die Hahnenkämpfe.

Caracas befindet sich im raschen Aufschwung. Von 1941 bis 1949 ist die Zahl der Einwohner von 269.000 auf 400.000 gestiegen, und zwischen neuen breiten Straßen schießen Hochhäuser mit Geschäften, Bars, Kinos und Restaurants auf, herrliche Parks und Villenviertel säumen den Stadtrand, wo sich auch die Sportanlagen und der Rennplatz befinden.

Der Strand von Macuto gilt als das vornehmste Seebad Venezuelas. Auch hier haben die reichen Venezolaner ihre Villen und Landhäuser, ebenso wie in dem nur 108 km von Caracas entfernten Maracay, dem tropischen Versailles, das einst die Residenz des

Präsidenten Gomez war. Im Jahre 1923 begann er mit dem Bau der Andenstraße, die eine technische Meisterleistung darstellt. Durch eine Reihe von Tunnels und über zahlreiche Brücken führt sie über Valencia nach Barquesimeto, dem Zentrum der Zuckerindustrie, und weiter nach Trujillo, einer schmucken Landstadt in 800 m Höhe, die eine der frühesten Niederlassungen der Konquistadoren war. Von hier aus überschreitet die Straße den höchsten Paß, den Parámó (4118 m), um in das Tal von Merida hinabzusteigen. In diesem Gebiet leben noch reinblütige Hochlandindianer, die stets ein getrocknetes Blatt zwischen den Lippen halten, um sich zu zwingen durch die Nase zu atmen, denn die Luft ist schon dünn und das Klima rau. Merida selbst liegt 1600 m hoch und ist der beliebteste Wintersportort, indes Lagunillas und Grita, das „Vichy Venezuelas“, durch ihre Mineralwässer berühmt wurden, doch gibt es noch eine Reihe von Thermen am Rande der andinen Vulkanzone, die bisher aber, ausgenommen das Schwefelbad San Juan de los Moros, ungenutzt blieben. An der Grenze des Staates Tachira¹⁾, die in fünf-tägiger Autofahrt von Caracas erreicht wird, findet die Andenstraße, die Carretera Simon Bolivar, den Anschluß an die kolumbianische Strecke, die über Bucaramanga nach Bogota führt.

So viel Gomez auch für die moderne Entwicklung Venezuelas getan hat, in einem Punkt erwies er sich als wenig vorausschauend. Da er den politischen Einfluß neuer Einwanderer fürchtete, blieb ihr Zustrom aus Europa versperrt, das Land mit seiner Besiedlung gegenüber den anderen südamerikanischen Staaten zurück, und so entstand das heute so kritische Problem des reichen Landes ohne Menschen.

Zwei Generationen benötigte Venezuela, um von 2,15 auf seine heutigen 4,5 Millionen Einwohner zu kommen, doch hat sich die Bevölkerung so vollkommen vermischt wie in keinem anderen Staat Südamerikas. Von der indianischen Urbewölkung, die zur Zeit der Konquista stark dezimiert wurde, haben sich kaum mehr als 100.000 Indianer rein erhalten. Von diesen lebt der überwiegende Teil im Bergland von Guayana und im Orinokogebiet, wie die Warrau im

¹⁾ Venezuela umfaßt 20 Bundesstaaten, zwei Territorien (Amazonas und Delta Amacuro-Orinoko) und den Bundesdistrikt der Hauptstadt Caracas.

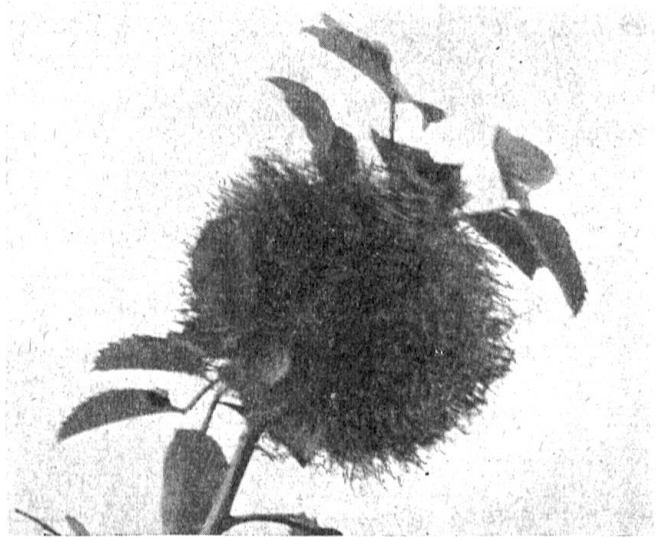
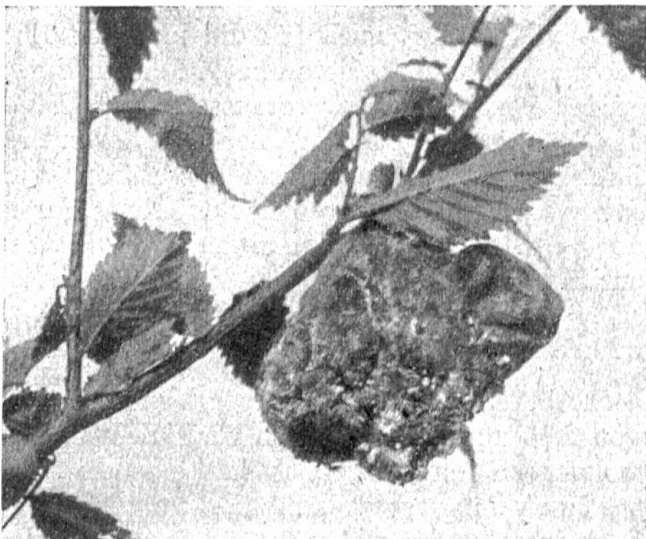
Orinokodelta, verschiedene Karibenstämme im Quellgebiet der Ströme Guayanas und des Orinoko, die Achagua und Arowaken zwischen Meta und Apure, die intelligenten Banibas am Rio Negro, während die kriegerischen Motilones, die einst um den Maracaibosee siedelten, in die Sierra de Perija zurückgedrängt wurden. Aber auch der Anteil der reinblütigen Neger, die als Sklaven für die Plantagen in das Land gebracht worden sind, ist auf bloß 6% der Gesamtbevölkerung zurückgegangen. Das weiße Element, dessen Stammväter die spanischen Kolonisten waren, das auch kaum mehr als 3% ausmachen dürfte, konzentriert sich zu zwei Dritteln im andinen Hochland.

So besteht die Bevölkerung Venezuelas zu rund 89% aus Pardos, farbigen Mischlingen aller Art, die klimafest sind und den verschiedenen endemischen Krankheiten widerstehen. Aber noch ist die Entwicklung nicht abgeschlossen, denn der Verschmelzungs-

prozeß setzt sich fort und wird über kurz oder lang eine einheitliche kreolische Rasse schaffen, die einen immer helleren Typ zeitigen wird, wenn es wirklich zur Realisierung des 1949 von der Regierung beschlossenen Sofortprogramms kommt, wonach jährlich mindestens 50.000 Einwanderer aufgenommen werden sollen.

Wenn dies tatsächlich gelingen sollte und noch dazu der Plan der „Großkolumbianischen Wirtschaftsunion“ verwirklicht wird, die die Staaten Venezuela, Kolumbien und Panama umfassen soll, also jene Gebiete, die bis 1830 auch eine staatliche Einheit gebildet haben, dann entsteht im Norden des südamerikanischen Kontinents eine Wirtschaftsmacht, die fast über alle mineralischen Rohstoffe und Agrarprodukte verfügt, damit ein bedeutendes Ernährungspotential besitzt und Millionen Menschen eine neue Heimat bieten könnte.

Beutelgalle und Schlafapfel



Wie wir in Heft 9 bereits kurz richtigstellten, unterlief uns bei der Wiedergabe des Bildes auf Seite 382 (Heft 8) unserer Zeitschrift ein bedauerlicher, für den Kundigen freilich sofort feststellbarer Irrtum. Unter der Bezeichnung „Schlafapfel“ brachten wir das oben links wiedergegebene Bild einer Ulmen-Beutelgalle, einer Mißbildung, die durch die Beutelgallenlaus (*Schizoneura lanuginosa*) hervorgerufen wird. Es sollte jedoch ein sogenannter „Schlafapfel“ gezeigt werden, eine an den Zweigen der Wildrose entstehende und von der Rosengallwespe (*Rhodites rosae*) verursachte Wucherung, von der auch in dem Aufsatz von Cornel Schmitt „Mein Tiergarten geht schlafen“ die Rede war. Wir zeigen das Bild eines „wirklichen“ Schlafapfels nunmehr rechts oben